

mare

Alexander Pechmann

Die Bibliothek der sieben Meere

Mit Odysseus, Robinson Crusoe
und Jane Austens Kapitänen unterwegs
auf dem Ozean der Literatur

Mit Illustrationen
von Orlando Hoetzel

mare

1. Auflage 2023

© 2023 by mareverlag, Hamburg

Lektorat Angela Volknant, Hamburg

Einbandgestaltung Nadja Zobel, Petra Koßmann / mareverlag

Einbandmotiv Orlando Hoetzel

Typografie Iris Farnschläder, mareverlag

Schrift Jenson

Druck und Bindung CPI books, Germany

ISBN 978-3-86648-681-2



www.mare.de

Das Meer ist für mich ein fortwährendes Wunder,
Die darin schwimmenden Fische – die Felsen –
die Wellenbewegung –
Die Schiffe mit all den Menschen an Bord,
Welch seltsamere Wunder mag es dort geben?

Walt Whitman

Inhalt

PROLOG. Anker lichten 9

I. Das Meer der Mythen 13

Odysseus und seine Söhne 15

Sindbads Schatzinseln 23

Der alte Seemann 31

Der Fliegende Holländer 39

II. Das Meer des Unbekannten 45

Die großen Entdecker 47

Robinsonaden 55

Südseeträume 63

Die Wunder der Eismeere 71

III. Das Meer der Abenteuer 79

Seehelden und Seeschurken 81

Piraten, Piraten, Piraten 89

Schatzsucher und Schiffsköche 97

Schmugglerbarone und Strandräuber 105

IV. Das Meer der Arbeit 111

Vor dem Mast 113

Unter Walfängern 123

Arbeiter des Meeres 131

Wächter der See 139

V. Das Meer des Unheils	147
Sturmgötter und Windsbräute	149
Schiffbruch mit Pudel	157
Meuterei und Meuchelmord	165

VI. Das Meer der Angst	173
Monster der Tiefe	175
Geisterschiffe	183
Schiffsgeister	191

VII. Das Meer der Leidenschaft	199
Große Liebesgeschichten	201
Jane Austens Kapitäne	209
Matrosenliebe	217
Sehnsucht nach dem Meer	225

EPILOG. Zu neuen Ufern	235
------------------------	-----

Zum Weiterlesen	239
Dank	247
Personenregister	249
Viten	255

PROLOG

Anker lichten

Das Lieblingsbuch meines Ururgroßvaters sieht aus, als hätte es manch einen Orkan, manch einen Schiffbruch überstanden. Die Seiten sind vergilbt, der Buchrücken ist durchgewetzt, der Rest des blutroten Leineneinbands fleckig, als hätte es wochen- und monatelang in einem offenen Rettungsboot gelegen. Vermutlich hat es ihn auf all seinen Reisen begleitet. Er las es in einer schaukelnden Kajüte der englischen Jacht *Pandora*, die 1876 in die Arktis aufbrach, um nach der verschollenen Franklin-Expedition zu suchen, im schattigen Büro des Hafenkommandanten von Pola und an der Marineakademie in Fiume, wo er im Jahr 1900 im Rang eines Contre-Admirals starb.

Dieses wunderliche Familienerbstück, Urquell einer mehrere Generationen anhaltenden Liebe zur Meeresliteratur, steht in meinem Bücherregal etwas verloren zwischen Adelbert von Chamissos *Reise um die Welt* und James Boswells *Journal*. Wann immer ich es vorsichtig herausnehme und darin blättere, überlege ich mir, wo ein ordnungsliebender Bibliothekar es eigentlich einordnen würde. *Tom Cringle's Log*, so der Titel, erschien ohne Jahresangabe in der Reihe *Blackwood's Standard Novels* in Edinburgh. Der Autor, ein gewisser Michael Scott, hatte es 1829 anonym in Fortsetzungen veröffentlicht, und es handelt von Reisen und Abenteuern in der Karibik, von Erlebnissen und Kämpfen auf verschiedenen Segelschiffen. Auf den ersten Blick ein klassischer, heute vergessener Seeroman, doch bei näherer Betrachtung wirkt die Zuordnung weniger eindeutig. Ist es nun ein Roman oder eine Autobiografie, ein Reisebericht oder eine frei erfundene Abenteuergeschichte? Diese Fragestellung scheint für die Literatur der Meere nicht ungewöhnlich zu sein. Wir Landratten können meist nicht beurteilen, ob es sich um Seemannsgarn oder historische Fakten handelt.

Auf hoher See scheinen die Grenzen zwischen Fakten und Fiktion leichter zu verschwinden als anderswo, und man kann mit einer Handvoll nautischer Fachbegriffe ein unheiliges Maß an Authentizität vorgaukeln. Aber nicht nur die Trennlinie zwischen Dichtung und Wahrheit wird mitunter durchlässig, sondern auch jene zwischen Erzählung und Essay, Klassik und Romantik. Was für literarische Kategorien gilt, scheint ebenso für unterschiedliche Nationalitäten und Sprachen zu gelten. Diese verschwimmen nicht nur auf den Schiffen, die mit ihren zusammengewürfelten Crews zu fremden Gestaden aufbrechen, sondern auch in den Lebensläufen etlicher Romanciers, deren Horizont sich nie auf eine kleine Ecke der Welt beschränkte. Es liegt in der Natur des Meeres, dass man schwerlich Zäune errichten und Grenzsteine setzen kann, und ebenso verhält es sich mit der Meeresliteratur und den Meeresliteraten.

Einer der beliebtesten »englischen« Schriftsteller, Joseph Conrad, war eigentlich Pole, geboren als Konrad Korzeniowski, und seine besten Romane spielen im Indischen Ozean und im Südchinesischen Meer. Der Erfolgsautor Heinrich Smidt wurde als »deutscher Frederick Marryat« bezeichnet und schrieb, wie sein englischer Kollege, Geschichten über den Fliegenden Holländer. Eugène Sue galt als »französischer James Fenimore Cooper«, mit dem ihn eine herzliche Freundschaft verband, und Emilio Salgari als »italienischer Karl May«. Der Russe Alexander Grin wurde von seinen Landsleuten für einen Engländer gehalten, Friedrich Gerstäcker übersetzte und imitierte sein amerikanisches Vorbild Herman Melville, und der Ire Lafcadio Hearn starb als japanischer Staatsbürger. All diese Autoren waren, beruflich oder privat, zur See gefahren und konnten aus persönlichen Erfahrungen schöpfen, aber auch aus den Romanen ihrer Schriftstellerkollegen; sie kannten selbstverständlich das erste große Werk der Meeresliteratur, Homers *Odyssee*, und damit die großen klassischen Mythen der Ozeane. Jeder von ihnen dürfte in seiner Jugend Defoes *Robinson Crusoe* verschlungen haben, und jeder hatte aus dem Mund derer, die selbst dabei gewesen waren, Geschichten über Entdeckungsreisen, Schiffskatastrophen, Seekriege, Meuterei und bemerkenswerte Schicksale auf allen sieben Meeren gehört.

Da eine Unterteilung in Nationalliteraturen schwieriger ist, als man auf den ersten Blick meinen möchte, könnte man versuchen, die Werke der Meeres-

literatur chronologisch zu ordnen, von der altgriechischen *Odyssee* zu Luís de Camões' *Lusiaden*, dem portugiesischen Versepos über die Entdeckungsfahrten Vasco da Gamas; von Daniel Defoes frühen Seeromanen zu Tobias Smollett; von James Fenimore Cooper zu Herman Melville, Friedrich Gerstäcker und Pierre Loti; von Frederick Marryats *Peter Simple* zu C.S. Forresters *Hornblower* und Rafael Sabatinis *Captain Blood*. Doch eine solche Ordnung würde an Aussagekraft verlieren, wenn man bedenkt, dass ein bedeutendes Werk wie Melvilles *Moby-Dick* erst rund dreißig Jahre nach dem Tod des Autors wirklich wahrgenommen wurde und Bücher wie Stevensons *Schatzinsel* und Jules Vernes *20 000 Meilen unter dem Meer* unabhängig von ihrer Entstehungszeit geliebt und gelesen wurden. Autoren des frühen 20. Jahrhunderts, wie Forester, ignorierten den historischen Übergang vom Segel- zum Dampfschiff und ließen ihre Seehelden in den Napoleonischen Kriegen des frühen 19. Jahrhunderts kämpfen. Autoren des späten 19. Jahrhunderts wie Joseph Conrad und Henry James distanzieren sich indes selbstbewusst vom Genre des Seeromans, hielten diese literarische Kategorie für Kinderkram und schrieben dennoch über Schiffsreisen und Abenteuer auf hoher See. – Ebenso eine ganze Reihe Autorinnen wie Jane Austen, Elizabeth Gaskell, Sarah Orne Jewett und Sophie Wörishöffer, die oft eine andere, eigene Art von Literatur des Meeres pflegten, wobei sie offenbar lieber am vermeintlich sicheren Ufer blieben, als sich auf das schwankende Deck eines Schiffes zu wagen.

Die einzige Ordnung, die mir sinnvoll erscheint und die eine gute Übersicht über die Literatur der Meere ermöglicht, ist jene nach Themenkreisen. Diese Kreise gleichen den Wellen, die Kieselsteine erzeugen, wenn man sie ins Wasser wirft. Sie breiten sich in alle Richtungen aus, überschneiden sich gelegentlich und verschwinden schließlich – wie alle Geschichten, Namen und Kategorien. Dennoch erzeugen sie ein Bild, das verführerisch sein kann und vielleicht den Anreiz bietet, den Kieseln hinterherzuspringen, um den einen oder anderen Schatz aus der Tiefe zu retten und zurück ans Licht zu holen.

Ich nenne diese Themenkreise Meere, wohl wissend, dass sie sich nur schwer eingrenzen lassen und ineinanderfließen wie die Sieben Meere der Geografie. Die Reihenfolge ist nicht ganz beliebig, denn das »Meer der Mythen« mit seinen prägenden Vorstellungen von Göttern, Wundern und Seehelden lebt fort

in der Fantasie aller folgenden Autoren. Gleiches gilt für die Entdecker, Weltreisenden und Robinsone im »Meer des Unbekannten«, deren Erfahrungen eine Unmenge literarischer Werke inspirierten. Im »Meer der Abenteuer« findet man den Ursprung des modernen Seeromans – vor allem in Werken von Seefahrern, die nach dem Ende der Napoleonischen Kriege kein Kommando bekamen und sich mit dem Schreiben von Abenteuergeschichten über Wasser hielten. Im »Meer der Arbeit« werden die Schicksale einfacher Fischer, Walfänger und Matrosen zu Literatur. Das »Meer des Unheils« ist der Ort, wo gewaltige Stürme herrschen, Schiffe sinken und Matrosen meutern. Die schrecklichsten Seeungeheuer und entsetzlichsten Gespenster hausen im »Meer der Angst«, ein Kapitel, das zart besaitete Gemüter überspringen dürfen, um rasch ins »Meer der Leidenschaft« zu gelangen, wo große Gefühle zu ihrem Recht kommen.

In all den Werken, die auf den folgenden Seiten eingehende Beachtung finden, wird der Beziehung zwischen der Lebenserfahrung der Autoren und ihrer literarischen Schöpfung besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die wahren Geschichten hinter den erfundenen werden erkundet, ohne den Zauber der Fantasie zu mindern.

Die Bibliothek der sieben Meere ist eine flüchtige Institution, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit und ewige Gültigkeit erhebt. Der Schwerpunkt liegt bei englischsprachigen Autoren und Werken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, da sie stilprägend für das gesamte Genre waren und sind. Bekanntes und Vergessenes steht gleichberechtigt nebeneinander. Die Auswahl ist rein subjektiv; sie basiert auf meinen persönlichen Vorlieben und auf den gewaltigen Bücherbergen, die sich seit den Tagen meines Uurgroßvaters in den Regalen meiner Familie angesammelt haben.



I.

Das Meer der Mythen

Odysseus und seine Söhne

Ich hörte einmal von einem alten deutschen Gelehrten, der die *Odyssee* auf Gummi drucken ließ, damit er die Verse in der Badewanne lesen konnte. So weit würde ich nicht gehen, aber in jungen Jahren liebte ich die Nacherzählungen von Gustav Schwab und Auguste Lechner, den farbenprächtigen Hollywoodfilm mit Kirk Douglas und die fast wortgetreue Fernsehserie mit Irene Papas als treuer und stolzer Penelope. Das Original habe ich erst spät kennengelernt, obwohl mir dessen Bedeutung natürlich schon vorher bewusst war. So wie Homers klassische Versepen *Ilias* und *Odyssee* am Anfang der europäischen Literatur stehen, ist Odysseus der unverzichtbare Ahnherr unzähliger Figuren der Meeresliteratur. Er ist ein listenreicher Krieger und Pirat, ein wagemutiger Abenteurer, der zu unbekannten, fantastischen Ländern und sogar in die Unterwelt vordringt, ein von den Göttern Verfluchter, der den Bann zu brechen versucht; ein Schiffbrüchiger, der an einem fremden Ufer angeschwemmt wird, ein geschickter Handwerker, der ein seetüchtiges Floß baut, um endlich heimzukehren zu Frau und Kind, und ein Rächer, der seine Feinde gnadenlos niedermetzelt.

Die *Odyssee*, entstanden im 8. Jahrhundert vor Christus, war eines von vielen weniger bekannten Epen, deren Handlung an die *Ilias* und die Ereignisse um den Trojanischen Krieg anschloss oder dessen Vorgeschichte schilderte. Sie gehörten zu einem Sagenkreis, der angeblich alles umfasste, was zwischen der Vereinigung der ersten Götter von Himmel und Erde und dem Tod des Odysseus geschah. Aristoteles erwähnt im 23. Kapitel seiner *Poetik* die *Kyprien*, worin der Raub der schönen Helena und die Ursachen des Krieges geschildert werden. Die *Aithiopsis* erzählt von den Kämpfen des »gottgleichen« Achilles

und seinem Tod durch die Hand des Paris, dessen vom Gott Apoll gelenkter Pfeil die berühmte »Achillesferse« trifft. Die *Iliupersis* berichtet von der Zerstörung Trojas und die *Nostoi* von den Heimfahrten der mehr oder weniger heldenhaften Krieger. Welche gewaltigen Abenteuer sie dabei erlebten, werden wir nie erfahren, da diese und viele andere Werke des Sagenkreises verloren gegangen sind. Homers Epen blieben uns wohl allein deshalb erhalten, weil sie an Schulen und Universitäten am häufigsten abgeschrieben wurden und weit über Griechenland hinaus die größte Verbreitung fanden.

Dabei weiß eigentlich niemand, wer Homer wirklich war, ob man ihm die zwei weltanschaulich, stilistisch und erzähltechnisch so unterschiedlichen Werke, die im Abstand von mehreren Jahrzehnten entstanden sein dürften, nur zuschrieb oder ob er sie tatsächlich verfasste; ob er die Verse lediglich vortrug, wie der blinde Sänger Demodokos in der *Odyssee*, oder ob er sie Wort für Wort auf vierundzwanzig Buchrollen aus Leder bannte. Der Dichter lebte wahrscheinlich in einer der Hafenstädte des Ionischen Bundes, in Chios oder Smyrna. Als Kind mochte er den Segelschiffen nachgeträumt haben, welche die Küsten des Mittelmeeres verbanden und weit nach Westen, nach Ägypten und Phönizien vordrangen, um Handel zu treiben und Kolonien zu gründen. Er lauschte den Geschichten der Seeleute über die betörenden Sirenengesänge, über schreckliche Meeresungeheuer wie die sechsköpfige Skylla oder den Schiffe verschlingenden Strudel Charybdis. Er hörte von Inseln, auf denen einäugige Riesen hausten, und solchen, wo Götter herrschten und wo mächtige Zauberinnen wie Kirke Männer in Schweine verwandelten. Um mit solchen Mächten zu ringen, war mehr nötig als Kraft und Geschicklichkeit – es brauchte einen starken Willen, einen klugen Kopf und die schützende Hand der Göttin Athene. Wer, wenn nicht Odysseus, der listenreiche Krieger des Trojanischen Krieges, hätte solche Abenteuer bestehen können?

Anders als die geradlinig erzählte *Ilias* ist die *Odyssee* ein verschachteltes Werk aus verschiedenen Erzählsträngen, mit Rückblenden und kunstvoll ineinander verwobenen Schicksalen. Die Irrfahrten des Odysseus, dem ein Fluch des Meeresherrn Poseidon die Heimkehr verwehrt, bilden nur einen Teil des Epos. Dieses beginnt mit dem Beschluss der Götter, die Gefangenschaft des Helden auf Kalypsos Insel zu beenden. Dann wird von der Suche des Tele-

mach nach seinem verschollenen Vater berichtet und von seiner Reise, die aus dem Jüngling einen Mann machen wird; sozusagen die antike Version einer Coming-of-Age-Geschichte. Erst im fünften Gesang erfahren wir, wie Odysseus ein Floß baut, um die Insel zu verlassen, auf der er sieben Jahre verbrachte. Immerhin durfte er die meiste Zeit in den Armen der Nymphe Kalypso liegen, hatte es also wesentlich bequemer als die Schiffbrüchigen späterer Epochen, wie etwa Robinson Crusoe. Der ausführlich geschilderte Bau des Floßes ist besonders interessant, da er Rückschlüsse auf das Handwerk der Bootsbauer zu Homers Zeiten erlaubt. Die Beschreibung ist so realistisch, dass man das Wasserfahrzeug nachbauen könnte, sollte man jemals auf Kalypsos Insel stranden und sie tatsächlich wieder verlassen wollen. Die *Odyssee* bietet auch allgemein einen guten Einblick in die Seefahrt der Antike, und etliche Details zeigen, dass Homer keine ahnungslose Landratte war. Vielleicht hat er sogar in Hafenkneipen mit alten Kapitänen über nautische Technik gefachsimpelt. Da er die Schiffe als »schwärzlich« oder »dunkelbugig« bezeichnet, mussten ihre Rümpfe stark geteert gewesen sein. Der Bugspriet, zuweilen »blaugeschnäbelt« oder »rotgeschnäbelt« genannt, war bunt bemalt. Die kleinsten Schiffe wurden von zwanzig Ruderern angetrieben, die größten von fünfzig oder sogar hundert. Bei günstigem Wind wurde ein Mast mittels zweier bugwärts gespannter Tauen aufgestellt, im Mastschuh verkeilt und mit einem heckwärts gespannten Tau gesichert. Dann hisste man das Segel mit der Rahe auf und brasste es in den Wind. Die Ruder wurden eingezogen; es wurde also nie gleichzeitig gesegelt und gerudert, wie man es zuweilen in Hollywoodfilmen sieht. Der von Homer verwendete Begriff »bauchig« meint, dass die Schiffe, wie offene Fischerboote, nur ein kleines Deck am Bug hatten, wo ein Ausguck seinen Posten einnahm, und ein größeres achtern, wo Kapitän und Steuermann an der Ruderpinne Platz fanden. Die Fracht wurde unter den Ruderbänken verstaut, so wie der mit allen möglichen Winden gefüllte Sack, den der von Zeus eingesetzte Verwalter der Winde, Aiolos, den Seefahrern mit auf den Weg gab. Die antiken Galeeren waren so leicht gebaut, dass man sie auf einen Strand ziehen und notfalls rasch zurück ins Meer stoßen konnte, wie bei Odysseus' Flucht von der Insel des Zyklopen Polyphem. Die alten Seefahrer blieben meist in Küstennähe und verbrachten die Nacht ungern auf hoher See. Statt in einer Bucht den Anker

zu werfen, zogen sie das Schiff lieber an Land. Odysseus' Reise von einer Insel zur nächsten spiegelt also die damals übliche Art des Reisens wider. Seine Fahrt auf dem Floß, das schließlich im Sturm zerbricht, führt ihn ins Land der Phaiaken, an den Hof des Königs Alkinoos, dem er die Geschichte seiner Irrfahrten erzählt. Da der Held selbst von seinen Taten berichtet, kann man nicht ausschließen, dass es sich bei den märchenhaften Geschichten über Monster und Zauberinnen um reinstes Seemannsgarn handelt, zumal er es bei anderen Gelegenheiten mit der Wahrheit auch nicht so genau nimmt. Am Anfang steht jedoch eine realistische Episode, die eine andere, dunklere Seite des Helden offenbart. Odysseus, der nach der neunjährigen Belagerung Trojas Sehnsucht nach Heim und Herd verspürt, entpuppt sich hier als blutrünstiger Pirat, der rasch noch das Land der Kikonen heimsucht, um ein wenig zu plündern und zu brandschatzen:

Gleich von Ilion trieb mich der Wind zur Stadt der Kikonen,
Ismaros, hin. Da verheert' ich die Stadt und würgte die Männer.
Aber die jungen Weiber und Schätze teilten wir alle
Unter uns gleich, dass keiner leer von der Beute mir ausging.

Die einst mit den Trojanern verbündeten Kikonen rufen ihre Nachbarn zu Hilfe, deren übermächtige Heerscharen die Plünderer zurück ins Meer jagen.

Diese kurze Piratengeschichte zeugt nicht nur davon, wie gewalttätig es in Homers Welt wirklich zuging, sie zeigt auch einen wichtigen Unterschied zwischen den beiden Epen *Ilias* und *Odyssee*. In dem erstgenannten, älteren Werk sind fast alle Taten vom Schicksal und von den Göttern gelenkt. Odysseus hingegen wird zwar von Poseidon verflucht und von Athene in mannigfaltigen Verkleidungen beschützt, doch bestimmt er sein Schicksal selbst durch eigene Entscheidungen und Taten, und diese sind nicht immer richtig oder nach damaligen Maßstäben moralisch. So rettet er zwar seine Kameraden und sich selbst, indem er den einäugigen Zyklopen Polyphem blendet, doch stürzt er gleich darauf sich und die Seinen ins Verderben, als er den Riesen verhöhnt, ihm prahlerisch seinen Namen verrät und so erst den Zorn von dessen Vater Poseidon auf sich zieht. Odysseus ist ebenso erfindungsreicher Held wie eitler und fehl-

barer Mensch, zu guten wie bösen Taten fähig. Er ist nicht nur »göttlicher Dulder«, liebender Ehemann und Vater, sondern immer auch »Städtezerstörer«, Abenteurer und Krieger, »besudelt von Blut und Schmutz wie ein Löwe«.

Die *Odyssee* umfasst jedoch auch das Schicksal gewöhnlicher Menschen, die Not der in der Heimat wartenden Frauen, Kinder, Diener und Sklaven, die vom bunten Treiben der Götter und Helden nur am Rande berührt werden. Penelope, die ihrem Mann Odysseus treu bleibt und sich listig gegen die Freier wehrt, die seinen Platz einnehmen wollen, ist sozusagen das Gegenstück zum reisenden Helden. Sie ist eine Heldin des Haushalts und Alltags, das Urbild der duldsamen Ehefrau und insbesondere Seemannsgattin, der wir in etlichen Romanen der Neuzeit wiederbegegnen. Ihre unheroische Welt ist Schauplatz der zweiten Hälfte des Epos, und die zögernde Annäherung zwischen Mann und Frau nach vielen Jahren der Trennung spielt eine ebenso große Rolle wie die Irrfahrten des Helden und sein Kampf gegen den Zorn der Götter. Odysseus kehrt nicht im Triumph zurück nach Ithaka, sondern als Bettler, der bei einem Schweinehirten Unterkunft findet und diesem eine alternative Version seiner Reisen erzählt, die zwar zu seiner Tarnung gehört und erlügen sein soll, aber viel glaubhafter wirkt als das Seemannsgarn um Kirke und Polyphem. Die Lügengeschichte führt nicht zu fantastischen Wunderinseln, sondern schildert einen missratenen Raubzug nach Ägypten und zu Orten, die ein griechischer Glücksritter des 8. Jahrhunderts vor Christus durchaus besucht haben könnte. Erst anlässlich eines Wettkampfes, den die Hausherrin ausruft, gibt Odysseus sich zu erkennen, schlüpft wieder in seine Heldenrolle und rächt sich erbarmungslos an allen Männern, die seinen Hof belagerten und seine Frau bedrängten. Die Göttin Athene verhindert weiteres Blutvergießen, und es scheint, als sei es Odysseus vergönnt, friedlich im eigenen Bett zu sterben. Laut anderen Überlieferungen hatte er jedoch weniger Glück.

Im 6. Jahrhundert vor Christus erschien eine kuriose Fortsetzung der *Odyssee*, die *Telegonie*. In diesem fragmentarisch erhaltenen Epos macht sich Telegonos, Sohn von Odysseus und der Zauberin Kirke, auf die Suche nach dem Vater und tötet ihn unwissentlich mit dem giftigen Dorn eines Stachelrochens, um hernach Penelope zu heiraten, während Kirke Telemachs Frau wird. Diese antike Seifenoper versuchte offensichtlich, aus einem bewährten Stoff noch ein-

mal Kapital zu schlagen, und diente mehreren, leider verschollenen, Tragödien als Vorlage. Erst 260 vor Christus gelang es dem aus Alexandria stammenden Dichter Apollonios von Rhodos, ein Werk zu schaffen, das überzeugend auf den griechischen Sagenkreis zurückgriff, ohne Homers Stil zu imitieren: die *Argonautika*. Sie basiert auf einem verschollenen Epos, das wohl noch älter ist als *Ilias* und *Odyssee*, und berichtet von den Abenteuern Jasons, der in Begleitung von griechischen Superhelden wie Odysseus' Vater Laertes, Herakles und Orpheus in See sticht, um das Goldene Vlies zu gewinnen, was mithilfe der listenreichen Königstochter Medea gelingt. Auf der Heimfahrt erleben sie allerhand Abenteuer auf Inseln und in fernen Ländern, die uns aus der *Odyssee* vertraut sind. Sie begegnen der Zauberin Kirke, die sich hier als Medeas Tante entpuppt, müssen sich dem unheilvollen Gesang der Sirenen stellen und begegnen Alkinoos, dem König der Phaiaken.

Die an den Stationen der *Odyssee* angelehnte Irrfahrt ist hier vor allem eine Liebesgeschichte, und die leidenschaftliche Medea wird zu einer dem Helden Jason ebenbürtigen Hauptfigur. In ihrem Schwanken zwischen Liebe und Pflicht wirkt sie vielschichtiger als die eher eindimensionalen Frauenfiguren bei Homer.

Ein Liebespaar steht auch im Mittelpunkt eines frühen Prosaromans aus dem 3. Jahrhundert nach Christus, die *Aithiopika* von Heliodor. Der phönizische Autor, über den man noch weniger weiß als über Homer, orientiert sich weniger inhaltlich als in seiner kunstvoll verschachtelten Erzählweise an der *Odyssee*. Die *äthiopischen Abenteuer von Theagenes und Charikleia*, so der Titel der deutschen Übersetzung von Horst Gasse, hatten großen Einfluss auf die europäische Romanliteratur, und die Handlung um Liebende, die getrennt werden und erst nach zahllosen Prüfungen zueinanderfinden, wurde oft kopiert und variiert. Giuseppe Verdi verwendete einige Motive daraus für seine Oper *Aida* (1871). Für die Meeresliteratur ist der spätantike Roman interessant, weil von Seereisen zwischen Griechenland und Ägypten, wilden Kämpfen gegen Piraten und kriegerischen Konflikten der Völker des Mittelmeeres erzählt wird. Der Hintergrund ist realistisch gestaltet, gespickt zwar mit Anspielungen auf literarische Vorgänger, aber ohne die fantastischen Fabelwesen und aktiv ins Geschehen eingreifenden Götter der alten Versepen.

Ein aufmerksamer Leser des Romans war Miguel de Cervantes, der sich nach seinem Dienst in der spanischen Marine und jahrelanger Gefangenschaft in Algier der Literatur widmete. Sein weltberühmter *Don Quijote* erschien in zwei Teilen, 1605 und 1615. Sein weniger bekanntes Werk *Die Mühen und Leiden des Persiles und der Sigismunda* von 1617 war, wie der Autor zugab, »ein kühner Versuch, mit Heliodor zu wetteifern«. In der kuriosen und arg verwickelten Handlung leben auch Motive aus Homers *Odyssee* wieder auf: das Floß, der Sturm, Schiffbruch, Rettung aus Seenot und der Besuch einer Reihe von seltsamen Inseln. Doch Cervantes war nur einer von unzähligen Autoren, die zu diesen ewig fesselnden Themen zurückkehrten.